

Frühlingsglaube

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1924-1925)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661968>

Nutzungsbedingungen

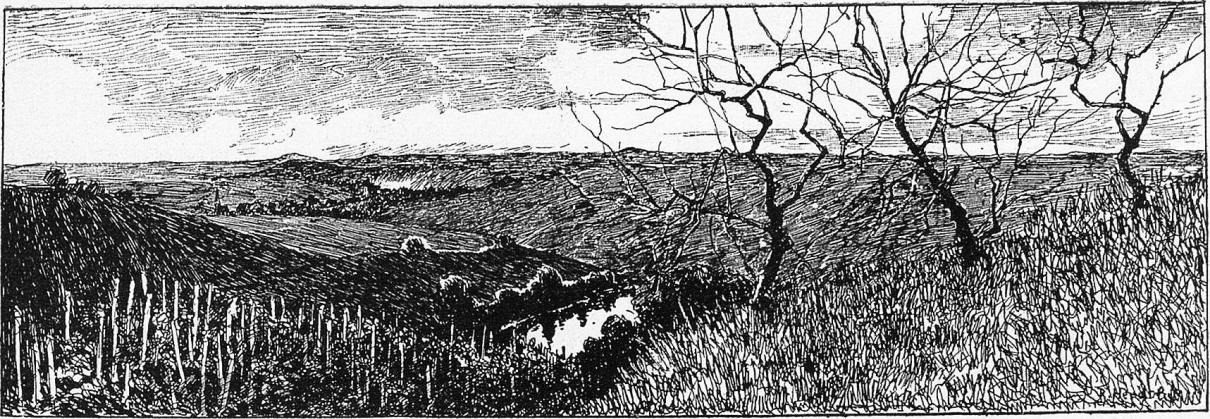
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Frühlingsglaube.

Es wandert eine schöne Sage
Wie Veilchenduft auf Erden um,
Wie sehnend eine Liebesklage
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von gold'ner Zeit, die einst hienieden,
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten
Zum einen König, Gott und Hirt:
Von jenem Tag, wo den Propheten
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt:
Des Eigen=Meides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösl'ich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

Der Scharfrichter von Eger.

Ein Lebensroman von Ad. Wögtlin.

XI.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht. Ich erfuhr die Wahrheit dieses Dichtervortes buchstäblich, indem bis in den tiefen Herbst hinein nicht nur einzelne Besucher aus Marienbad und Franzensbad und aus dem fernerliegenden Karlsbad mein kleines Museum zu sehen kamen, sondern sogar kleine Gesellschaften, die, wie ich von ihnen auf Umwegen erfuhr, von Goethe und seinen Freunden angeregt worden waren; die „Beiträge zu den schönen Wissenschaften“ flossen so reichlich, daß mein Bettelgürchen sich über das Klingeln der Münzen freuen konnte, die in die vorgehaltene Schale fielen, und wir schöpften daraus gute Hoffnung, einmal frei und selbständig zu werden.

Im folgenden Jahre schickte der Dichter seinen Sohn August mit dessen Hauslehrer Riemer zu mir, um meine Münzen zu sehen. Der lie-

benswürdige Jüngling, der seinem Vater ähnelte, überbrachte mir von diesem einen Brief, der mir vollends den Schleier von meiner innersten Seele zog, so daß ich zum erstenmal erkannte, warum die Alten ihre Dichter auch Seher nannten. Meine Natur, hieß es da, sei zum Ausharren, nicht zum Stürmen bestimmt; gewaltsam die bestehenden Verhältnisse ändern zu wollen, sei das Kennzeichen revolutionärer Schwärmer, denen die Kraft und die Beharrlichkeit sowie die nötige Menschenkenntnis fehlen, um etwas zu schaffen, das Bestand hat. Die Natur weise uns mit allen Fingern auf die gesetzmäßige Entwicklung als den für uns gangbaren Weg, nicht aber auf den Umsturz hin; als ihre Geschöpfe sollten wir ihre Winke überall und jederzeit beherzigen. Töricht und unverantwortlich sei es daher, einen Menschen aus den Geleisen hinaus zu werfen, die er sich selbst gelegt